

Bali gilt als Insel der Geister und der Schamanen. Eine Reportage führt bis an die Schwelle zur Unterwelt.

DOSSIER > SEITEN 5-8



BILD: JUDITH GATZKE

reformiert.

saemann / BERN-JURA-SOLOTHURN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 1 | JANUAR 2014
WWW.REFORMIERT.INFO

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE

> 2. BUND



BILD: NIKLAUS SPOERRI

PORTRÄT

Ein Leben für die Literatur

RUTH BINDE. Sie weibelte ein Berufsleben lang für Literatur, Theater, Kunst und Musik. Zugleich weiss Ruth Binde (81), was es heisst, im Leben kämpfen zu müssen. Geholfen hat ihr immer ihr «Urvertrauen». > SEITE 12

NELSON MANDELA

Ein Leben für die Befreiung

SÜDAFRIKA. Das Lebenswerk von Nelson Mandela muss auch vor dem Hintergrund seiner Spiritualität betrachtet werden. Denn er hat die Theologie von Bischof Desmond Tutu in die Politik übersetzt. > SEITE 3

PFARRLÖHNE

Die Kirche muss sparen

SPARDEBATTE. Auch die Kirche kam in der grossen Sparrunde im Berner Kantonsparlament nicht ungeschoren davon. Wie und wo die Millionen eingespart werden und was die Folgen sind, ist noch unklar. > SEITE 2

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Eine lebendige Kirche beginnt in der Kirchgemeinde. Was dort passiert, worüber abgestimmt wird, wann wo was stattfindet, lesen Sie im 2. Teil. > AB SEITE 13



BILD: ALEXANDER EGGER

Er soll das Verständnis für die andern fördern: der Fachbereich Ethik, Religion und Gemeinschaft

KOMMENTAR

DELFBUCHER ist «reformiert.»-Redaktor in Zürich



Was Wutprediger lernen könnten

WISSEN. Ein kurioses Musterchen religiöser Verwirrung vom Zürcher Weihnachtsmarkt im Niederdorf: «Allah ist alles! Jesus ist nichts!», brüllte ein Mann. Er hätte den neuen Lehrplan bitter nötig. Dort steht: Schüler «können die Bedeutung zentraler Gestalten aus den Religionen erläutern». Der Marktschreier hätte in der Schule also immerhin etwas gelernt: Jesus ist im Koran als herausragender Prophet aufgeführt.

KOMPETENZ. Der Lehrplan 21 will nicht nur Wissen vermitteln. Die Einblicke in Ethik und Religion sollen dazu ermuntern, «nach gemeinsamen Werten zu suchen, Normen auszuhandeln und sich daran zu orientieren». Die Autoren machen den ambitionierten Vorschlag, dass in der Schule ein religionsübergreifender Dialog beginnt, der die Grundlage bildet für eine Wertediskussion.

TOLERANZ. In der Schule der Zukunft lernt unser Wutprediger mehr als Namen und Jahreszahlen. Zum Beispiel, warum Juden und Muslime kein Schweinefleisch essen – und welchen Wert es hat, in Spitälern und Tagesschulen darauf Rücksicht zu nehmen. Und er kommt aus Respekt gar nicht auf die Idee, den Heiland der Christen zu beschimpfen. Weil er weiss, dass Jesus im Koran ein Prophet ist – und weil er interreligiöse Toleranz schon im Klassenzimmer gelebt hat.

Zu viel Kopf, zu wenig Gefühl

SCHULE/ Religion wird neu im Lehrplan 21 verankert. Die Kirchen äussern dennoch Bedenken.

Der Lehrplan 21, mit dem die Bildungsziele in 21 Kantonen harmonisiert werden sollen, stösst in theologischen Kreisen auf Kritik. Zwar begrüssen sowohl der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) als auch Religionspädagogen der theologischen Fakultäten, dass der Bereich «Ethik, Religionen, Gemeinschaft» im obligatorischen Schulunterricht verankert wird. Doch sie befürchten, dass das Fach zu stark bei der objektiven Wissensvermittlung und zu wenig auf der Gefühlsebene ansetzt. «Der Lehrplan 21 ist zu vage formuliert», kritisiert Philippe Woodtli, Geschäftsleiter des SEK und an der Diskussion beteiligt, die der Rat im Rahmen des Vernehmlassungsverfahrens zum Lehrplan 21 führte. Die Vernehmlassungsfrist läuft dieser Tage ab.

RELIGION NICHT INS MUSEUM STELLEN. Inhalte offen formulieren und stärker auf Kompetenzen setzen – für den Bereich «Ethik, Religionen und Gemeinschaft» klingt das zum Beispiel so: «Die Schüler können religiöse Motive in kulturellen Werken erkennen» oder «Die Schüler können verschiedenen Überzeugungen respektvoll begegnen».

Im Fokus steht nicht die eigene Weltanschauung, sondern vielmehr Verständnis und Respekt gegenüber anderen Ansichten. Welche Methoden Lehrer anwenden, ist ihnen überlassen. Die Inhalte ebenfalls. Jeder Kanton entscheidet zudem selbst über die Zusammensetzung der Stundentafel.

Aus der Vernehmlassungsantwort des SEK spricht die Angst, ein solcher Religionsunterricht könnte belanglos werden. Nicht nur vermissen die Kirchen einen «konkreten Bezug zum christlichen Erbe der Schweiz», sie fürchten auch, dass persönliche Erfahrungen zu kurz kommen und stattdessen

sogenannt neutrale Wissensvermittlung im Vordergrund steht. Von den Lehrpersonen erwartet der Kirchenbund zudem theologische Kompetenz.

Die Angst des SEK halten die Religionspädagogen der theologischen Fakultäten für berechtigt. In ihrer Stellungnahme zum Lehrplan 21 kritisieren sie: Wer Religion wie im Museum besichtige, könne sie nicht wirklich kennenlernen. Ihre Alternative ist «eine Didaktik des Perspektivenwechsels». Am besten durch das Miteinander von kirchlichem und schulischem Religionsunterricht. Beide Formen müssten Platz haben auf der Stundentafel.

DEM FACH EINE CHANCE GEBEN. Johannes Kilchsperger, Dozent für Religion und Kultur an der Pädagogischen Hochschule Zürich und im Fachteam Natur, Mensch und Gesellschaft an der Entwicklung des Lehrplans 21 beteiligt, widerspricht: «Dass Religion als Bildungsaspekt anerkannt wird, ist ein markanter Fortschritt und stärkt die Position des Themas an der Schule und in der Gesellschaft.» Unterscheidungen wie «christlich» und «nicht christlich» habe man bewusst vermieden, um nicht die Religionen gegeneinander auszuspielen. «Es ist klar, dass der Unterricht sich auf unsere Kultur bezieht.»

Für die Angst, dem Religionsunterricht könnte es an Tiefe und Erfahrbarkeit fehlen, hat Kilchsperger Verständnis. Die Kompetenz, den Umgang mit religiösen Traditionen zu erlernen, stehe zwar tatsächlich im Vordergrund, doch jeder Schüler, jede Lehrperson sei von der Herkunft geprägt. «Der Unterricht wird auf den persönlichen Alltag Bezug nehmen, sonst macht das Fach keinen Sinn.» Deshalb empfiehlt Kilchsperger, «nicht schon von vornherein derart skeptisch» zu sein. **ANOUK HOLTHUIZEN**

AUF EIN WORT, FRAU PFARRERIN

ZWÖLF FRAGEN AN Ursula Trösch, 57, Pfarrerin in Affoltern i.E.



«Mein Wort kann andere nur treffen, wenn es mich trifft»

- 1** Tragen Sie im Gottesdienst einen Talar? Nein.
- 2** Welches Buch nehmen Sie mit auf eine einsame Insel – ausser der Bibel? Den «Psalter» des Benediktinerpaters Armin Russi, die neue deutsche Psalterausgabe für das Stundengebet mit zusätzlich 53 biblischen Lobgesängen – und einen Roman von Josef Roth oder Heinrich Böll.
- 3** Schon mal eine Predigt abgekupfert? Nein.
- 4** Wen hätten Sie schon lange mal bepredigen wollen? Ich predige grundsätzlich mir selber. Das Wort kann andere nur treffen, wenn es mich getroffen hat und ich mich darauf einlasse. Sonst ist es tödliche Moral oder harmloses Geschwätz. Mein Predigtlehrer Rudolf Bohren hat immer gesagt: «Der beste Predigthelfer ist der Papierkorb.» Das heisst für mich: Im Zweifelsfall immer die Taste «delete» drücken.
- 5** Wann ist letztmals jemand aus Ihrem Gottesdienst davongelaufen? Aus meinem Gottesdienst kann niemand davonlaufen, weil es «meinen» Gottesdienst gar nicht gibt, den ich veranstalten und den die anderen konsumieren würden. Wir feiern in der Kirchgemeinde Affoltern i. E. gemeinsam Gottesdienst.
- 6** Wie stellen Sie sich Gott vor? «Horch, mein Geliebter! Sieh, da kommt er, springend über die Berge, hüpfend über die Hügel.» (Hohelied 2, 8)
- 7** Welches ist Ihre Lieblingsbibelstelle? Ich liebe zwischen den Polen «O Gott, komm mir zu Hilfe!» (Psalm 70, 2) und «Lobe den Herrn, meine Seele» (Psalm 103, 1).
- 8** Welche Texte möchten Sie gerne aus der Bibel streichen? Gar keine. Der Geist weht, wo er will. Ich kann nie im Voraus sagen, aus welchem Text die Stimme für unser Heute ertönen und aus welchem Bibelbuch Licht für unsere Welt aufstrahlen wird. Ich bin als Hörende und Mitredende mit der Tradition unterwegs – nicht als Richtende.
- 9** Wie spricht Sie a) der Sigrist, b) die Konfirmandin, c) die Frau im Volg an? a) Ursula, b) Frau Trösch, c) Ursula
- 10** Was wären Sie geworden, wenn nicht Pfarrerin? Ich habe noch schöne Zweiterberufe: Köchin, Gärtnerin, Familienfrau.
- 11** Haben Sie – an einer Party, in den Ferien – Ihren Beruf auch schon verleugnet? Nein.
- 12** Die Nächte bis zum 6. Januar gelten als besonders durchlässig für Jenseitiges. Gilt das auch für Sie? Wir feiern in Affoltern sowohl an Weihnachten wie auch an Epiphaniäs Abendmahl und sind in den langen Nächten dazwischen unterwegs im Zeichen des Kindes von Bethlehem und umgeben vom «vollen Klang der Welt, die uns sichtbar sich um uns weitet, all deiner Kinder hohen Lobgesang» (Dietrich Bonhoeffer).

«Kirche ist oft der letzte Service public»

SPARRUNDE/ Im Kanton Bern müssen auch die Kirchen sparen. Was heisst dies für die «pfarramtliche Versorgung»? Fragen an den Synodalratspräsidenten.

Fünf Tage dauerte die grosse Spardebatte im bernischen Grosse Rat. Dann waren 470 Millionen aus dem Kantonsbudget gestrichen. Fast alle müssen den Gürtel enger schnallen. Auch die Kirchen. Keine Chance hatte im Rat zwar eine Motion der grünliberalen Grossrätin Franziska Schöni-Affolter, welche die Entlohnung der Pfarrpersonen durch den Kanton abschaffen wollte. Aber: 2014 stehen für Pfarrlöhne zwei Millionen weniger zur Verfügung. Danach wird bis 2017 der Sparbetrag jährlich um eine Million Franken erhöht. Ab 2017 werden den Kirchen – statt wie heute 72 Millionen – also noch 67 Millionen zur Verfügung stehen.

Synodalratspräsident Andreas Zeller, wie ist dieser Entscheid bei Ihnen angekommen? Ich habe mich selbstverständlich nicht gefreut. Die Kirchen haben in den letzten Jahren bereits massiv Stellen eingespart.

«Vor 35 Jahren machten die Pfarrlöhne zwei Prozent des Staatshaushalts aus. Heute noch 0,86 Prozent.»

ANDREAS ZELLER, SYNODALRATSPRÄSIDENT

Letztmals auf Anfang 2014. Sparen geht immer zulasten von Menschen. Es ist sorgfältig zu klären, wie die Kirchgemeinden mit weniger Pfarrstellen weiterhin hilfreich agieren können. Es wird ja nicht irgendwo in der Kirchenverwaltung gespart, sondern in den Gemeinden. Ein nicht unwesentliches Detail: Der Anteil der Pfarrlöhne ist immer kleiner geworden. Vor 35 Jahren machten sie 2 Prozent der Staatsausgaben aus. Heute sind es weniger als 0,86 Prozent. Und jetzt soll es noch weniger werden.

Die Kirchenkosten sind im Kanton Bern hoch. Laut einem Basler Experten fast doppelt so hoch wie in einigen andern Kantonen. Das stimmt nicht. Laut der Nationalfondsstudie 58 ist unsere Kirche ihr Geld wert. Der Basler Professor erfasste nicht, dass in anderen Kantonen die Beiträge an die Kirchen in verschiedenen Budgetposten zu suchen sind.

Macht auch die Kleinräumigkeit des Kantons Bern die Kirche teuer?

Das ist ein wichtiger Faktor. Die Kirchgemeinden sind älter als die politischen. Man hat das Staatswesen um die Kirchgemeinden herum organisiert. Weil diese eine lange Tradition und eine historisch gewachsene Autonomie haben, sind Fusionen von kleinen Kirchgemeinden noch schwieriger als Fusionen von politischen Gemeinden. Aber der Nachholbedarf ist erkannt.

Die Sparrunde ist eingeläutet. Wo und wie wirken sich die Kürzungen bei den Kirchen nun konkret aus?

Die Umsetzung ist Aufgabe des Kirchendirektors. Er hat die Landeskirchen, den Kirchgemeindevorstand und den Pfarrverein bereits zu Gesprächen eingeladen. Er wird uns orientieren, wie der Kanton sparen will. Wir kennen seine Absichten noch nicht. Sicher ist, wir werden uns dazu äussern können. Jetzt ist es aber zu früh, öffentlich Szenarien zu skizzieren. Klar ist nur: Die Summe der Pfarrlöhne muss gesenkt werden.

Man rechnet ja mit überdurchschnittlich vielen Pensionierungen von Pfarrern in den nächsten Jahren. Lässt sich da sparen?

In den nächsten sieben Jahren werden über hundert Pfarrpersonen pensioniert. Da resultiert tatsächlich ein gewisser Rotationsgewinn. Weil die Anfangslöhne der jungen Pfarrer niedriger sind.



Synodalratspräsident Zeller: Nachholbedarf erkannt

Die Sparübungen sind nur eine Baustelle. Das einmalig enge Verhältnis Kirche-Staat im Kanton Bern ist zum Politikum geworden. Was ist da die Haltung des Synodalrats?

Wir haben kürzlich der Berner Regierung darlegen können, wie wichtig die Kirchen für die Gesellschaft sind. Unser Argumentarium – nachzulesen auf unserer Homepage – hat sie beeindruckt. Und ich glaube auch: überzeugt.

Was kann denn die Kirche besser als andere soziale Institutionen?

Kirche führt Menschen zusammen. Pfarrpersonen sind Anlaufstellen, Kirchgemeinde- und Pfarrhäuser sind Treffpunkte, auch dann, wenn die Büros der politischen Gemeinden geschlossen sind. Pfarrpersonen und Pfarrer sind Gesprächspartner, organisieren Gemeinschaften für Alleinstehende und sozial Benachteiligte. Bei Besuchen auf dem Land erfahre ich immer wieder, wie wichtig ein Kirchgemeindehaus ist, ein zentraler Ort, geheizt, mit einer Infrastruktur. Kürzlich hielt ich einen Gottesdienst in einer kleinen Landgemeinde. Dort sagte man mir, eine Pfarrstellenreduktion wäre kaum verkraftbar. Der Pfarrer macht dort alles in Personalunion. Die Kirche mit dem Kirchgemeindehaus ist oft der letzte funktionierende Service public, wenn die Post und der Dorfladen verschwunden sind. Das sind Tatsachen.

INTERVIEW: RITA JOST, SAMUEL GEISER

Futter für Juristen

Bern ist der einzige Kanton, der Pfarrpersonen aus der Kantonskasse entlohnt. Diese Regelung basiert auf einem Vertrag aus dem Jahre 1804. Dieser wurde in den letzten Jahren mehrmals von Juristen auf seine (un-)veränderbare Gültigkeit untersucht. Mit unterschiedlichen Ergebnissen. Unbestritten ist, dass eine Neuregelung nur über eine Verfassungsänderung erfolgen könnte. Wie teuer das den Kanton zu stehen käme, ist juristisch unstritten.

MEHR ZUM THEMA: Homepage der Landeskirche, www.refbeju.so.ch

Kirche und Staat – Ein Tabu gerät in Bewegung

KIRCHENPARLAMENT/ Die Berner Reformierten haben an ihrer Wintersynode die Kirchenregierung damit beauftragt, über das Verhältnis von Kirche und Staat nachzudenken – und damit indirekt auch über die Pfarrbesoldung.

Die Wolken am Horizont haben sich verzogen: Von einem Abbau der Pfarrpensen in Kleinstgemeinden und der Entlassung des Staats aus der Pfarrbesoldungspflicht will der Grosse Rat des Kantons Bern – vorläufig – nichts wissen. Er hat zwei Vorstösse der Grünliberalen im November deutlich abgewiesen. Dennoch: Das Thema wirkt weiter. Es hat an der Wintersynode auch das Parlament der reformierten Kirche Bern-Jura-Solothurn beschäftigt. Dessen Mitglieder (die Synodalen) überwiesen einstimmig ein Postulat, das von der Kirchenregierung (dem Synodalrat) verlangt, sich «in geeigneter Weise» zum Verhältnis von Kirche und Staat zu äussern.

Überalterung, Geburtenrückgang, Austritte und weniger Geld: Die Kirche stehe unter Druck, sagte der Synodale Hans Ulrich Germann (Brugg b. Biel) als Co-Postulant. «Dies festzustellen reicht nicht, wir müssen Brücken bauen.» Es gelte, das Verhältnis von Kirche und Staat «weiterzuentwickeln».

BEWEGUNG. Ob dies konkret heisst, auch die bisher unantastbare Besoldung der Pfarrschaft durch den Kanton Bern – die schweizweit ein Unikum ist – zu überdenken? Die meisten Voten blieben in dieser Frage unbestimmt, aber die Diskussion zeigte: Ins Thema kommt langsam, aber sicher Bewegung. Der Synodale Daniel

«Eine Trennung von Kirche und Staat ist sicher nicht denkbar.»

DANIEL FICKER

Ficker (Bern) sagte: «Wir können jetzt, nach dem Entscheid des Grossen Rats, in aller Ruhe über neue Wege nachdenken; eine gewisse Entflechtung zwischen Kirche und Staat wäre denkbar, eine Trennung aber sicher nicht.»

Der Synodalrat wird sich nun vertieft mit diesen Fragen auseinandersetzen und Bericht erstatten.

Ebenfalls einstimmig haben die Synodalen die Motion «Kirche 21» überwiesen. Sie entstand über mehrere Fraktionen hinweg aus dem Wunsch heraus, die Kirche «zukunfts-fähig zu gestalten» und ihre Inhalte zeitgemäss und glaubwürdig zu definieren, nach dem Motto «Inhalte vor Strukturen».

BEEDET. Im Übrigen nahm die Synode zur Kenntnis, dass das langjährige Geschäft «Gwatt-Zentrum» jetzt definitiv abgeschlossen ist. Die Landeskirche konnte – bei einem Verzicht auf knapp 2,3 Millionen Franken – letztthin auch jenen Teil des Areals verkaufen, der eine Kehrriecht-Altlast aufweist. Der Erlös aus diesem Teilstück beträgt somit noch 1,35 Millionen. **HANS HERRMANN**

Ein afrikanischer Prophet für die Welt

NACHRUF/ Die afrikanische Befreiungstheologie hat die Politik von Nelson Mandela stark geprägt, schreibt der Afrikakenner und Theologe Al Imfeld.

Das weltweite Gedenken an das Lebenswerk von Nelson Mandela (1918–2013) legte vieles offen. Nur eines ging in der Flut ziemlich unter: die Vertiefung seiner Spiritualität und seine neue Akzentuierung bestimmter Begriffe wie Gewaltlosigkeit, Friedensarbeit oder Versöhnung.

Nelson Mandela kam in den 27 Jahren Gefangenschaft durch Lesen, Nachdenken und Diskussionen mit Mitgefangenen an ein Grundelement afrikanischer Denk- und Verhaltensmuster heran. So fragte er im Tagebuch, was der von ihm hoch geachtete nigerianische Schriftsteller Chinua Achebe mit dem Roman «Things Fall Apart» (1958) für Afrika meinte. Was war in Afrika auseinandergefallen? Mandela stiess zuerst auf die Idee der Gemeinschaft. Stark beeinflusst hat ihn zudem der anglikanische Erzbischof Desmond Tutu, der ebenfalls dem typisch Afrikanischen in seiner Theologie nachging. Dessen Kernbotschaft lautet: «Leben heisst teilhaben» und «Ich bin, weil wir sind». Man nennt das ein Grundgesetz der afrikanischen Existenz und Ausgangspunkt einer Befreiungstheologie: der «ubuntu Theologie».

REGENBOGEN. Auf dieser Grundlage kommt das Ganze immer vor dem Einzelnen, ja, den Einzelnen gibt es nur, weil es das Ganze gibt. Diese Sicht überträgt Mandela ins Politische: Rasse, Stamm oder Grossfamilie sind nur Teile. Sogar der Nationalstaat ist Teil, von Afrika, der Welt. Es darf zwar all diese Teile geben, aber nicht isoliert; sie haben miteinander zu kommunizieren, um am Leben und in Frieden nebeneinander zu bleiben.

Mandela wollte Südafrika nicht weiter in Apartheiden zerreißen: Buren, Europäer, Inder, Zulu, Xhosa machen zusammen dieses Land aus. Befreiung heisst niemals, einen Stamm zu vertreiben oder Wurzeln auszureissen. Das ist der Inhalt des Bildes, des Symbols vom Regenbogenstaat, als der Südafrika heute gilt.

Wollten die Weissen vorher einen Staat mit klarer Separation der Stämme und Völker haben, sah Mandela die Mischkulturen als Weg zur Integration ins Ganze. Bestimmte Weltreligionen waren im Gegensatz zu Afrika auf Reinheit aus. Das Christentum kennt sogar die Erbsünde, die annimmt, dass die Menschen seit Beginn befleckt sind. So etwas



Das Denkmal in der Nähe von Howick, wo Nelson Mandela im August 1962 verhaftet wurde

kann Afrikas Theologie nicht begreifen. Mandela mochte alle Völker und Stämme nicht als Bruchstücke sehen, sondern als Äste eines grossen Baums.

Er soll sich immer gefragt haben: Was hat Gandhi falsch gemacht? Denn er konnte nach der Unabhängigkeit Indiens Hindus und Muslime nicht friedlich zusammenhalten. Mandela meinte, Gandhi

sei zu sehr Hindu und daher einseitig geblieben. Die Gewaltlosigkeit könne niemals auf einer Seite allein stehen.

VERSÖHNUNG. Nur so ist der unglaubliche Akt der Wahrheits- und Versöhnungskommission zu verstehen, die 1996 ihre Arbeit aufnahm. Sie erreichte, was kein Gericht erreichen konnte. Alle, die in den

Mandela wusste genau: Scham ist heilender als Rache.

•••••

grausam vernetzten Vorgang der Apartheid involviert waren, sollten offenlegen, was sie getan hatten. Die Täter wurden befragt, ohne eine Strafe befürchten zu müssen. Mandela, der auch britisch ausgebildeter Anwalt war, wollte keine Rache, aber auch keine versteckte und auf die Seite geschobene Schuld.

HEILUNG. Der Bantu-Begriff für Gerechtigkeit bedeutet zuerst Heilung: Die Apartheid hatte alle krank gemacht und traumatisiert. Verurteilungen hätten nie diese heilende Wirkung wie die einmalige Versöhnungskommission gehabt.

Man muss erlebt haben, wie die Menschen täglich vor dem Fernseher sassen, um die Arbeit der Versöhnungskommission mitzuverfolgen. Besser hätte man den Anfang eines gegenseitigen Begegnens nicht orchestrieren können. Es ging um ein langsames, behutsames Zueinanderbringen, um schliesslich wieder Teil des Ganzen zu werden.

Mandela war zwar immer radikal, aber nie fundamentalistisch. So gab er eine Zeit lang die Idee der Gewaltlosigkeit auf, weil er sah, dass die Gegenseite derart gnadenlos und fanatisch war, dass sie längst blind vorging. Mandela hat selbst das Paradox einer kontrollierten Gewalt hingenommen. Denn er vertrat die Haltung: In der Gewaltlosigkeit hat zu einer bestimmten Zeit sogar Gewalt Platz, denn es gibt Gewalt und Gewalt.

Als Pragmatiker wusste Mandela genau, dass die Methode der westlichen Justiz weniger aufgedeckt hätte und es bald so weit gekommen wäre wie meistens nach Kriegen: dass Schuldige an die Macht zurückkehren. Mandela erkannte: Scham ist heilender als Rache.

Mit dem gleichen Pragmatismus ging Nelson Mandela mit den einstigen Feinden um. Er besuchte einen der wichtigsten Rugby-Matches, ein typisch burscher Sportanlass. Oder er nahm 1993 den Friedensnobelpreis zusammen mit dem einstigen Peiniger Frederik Willem de Klerk an. Er versuchte, nicht nur seine Gefolgsleute bei der Kabinettszusammensetzung zu berücksichtigen. Mandela war längst über den ANC hinausgereift. Die Fanatiker konnten bloss den Kopf schütteln und «naiv» oder «so etwas macht man nicht» murmeln.

GEDULD. Mandela lernte im Gefängnis Geduld. Er kam frei, und das Volk erwartete mit seinem Zauberwort allen Segen. Doch er war sich bewusst, dass es einen langen, nervenaufreibenden Übergang geben würde. Er trat nach einer Amtsperiode zurück, um andere nachfolgen zu lassen. Auch hier war er pragmatisch. Es war gut, dass er in den Hintergrund trat, obwohl er es ein paar Mal – wie es aus Freundeskreisen heisst – bedauerte.

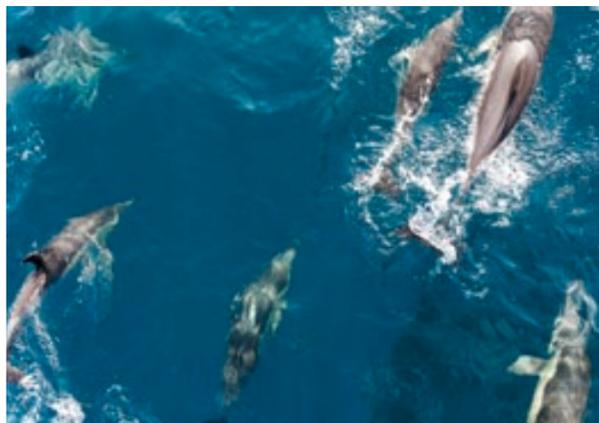
Nach seinem Tod wirkt er anders und beeinflusst als afrikanischer Prophet, Heiler und Mythos sein Land, den Kontinent Afrika, die ganze Welt. **AL IMFELD**

Gute Zeiten für Delfine, schlechte Zeiten für Rinder

KOMMENTAR/ Die Würde des Tiers steht hoch im Kurs, zumindest in der Politik. An den Kochtöpfen dagegen tut sich wenig. Wenn es ums Essen geht, wird Ethik relativ.

Die Tierliebe der Bundesparlamentarier war tödlich für Angel. Der achtjährige Delfin starb Anfang November am Zügelstress, kurz vor seiner Flugreise nach Jamaica. Auslöser war die «Lex Connyland», das Importverbot für Delfine und Wale. Den Freizeitpark Connyland zwang das zur Aufgabe seines Delfinariums und zur Auswilderung, die Angel das Leben kostete. So weit, so schlecht.

FREUNDE. Oder doch nicht so schlecht? Immerhin dokumentiert die Lex Connyland, dass das Tier in der Politik hohe Freunde hat. Sind es nicht schon zwei Jahrzehnte, in denen die Bundesverfassung im Artikel 120 die «Würde der Kreatur» schützt? Und hat sie nicht Eingang



Delfine müssen frei sein. Für andere Tiere gelten andere Regeln

gefunden ins Gentechnikgesetz (2003), ins revidierte Tierschutzgesetz (2008)?

Allerdings: Die Würde der Kreatur, beziehungsweise die Würde des Tiers, stösst immer noch an Grenzen. Denn sie darf eingeschränkt werden, wenn ihr «überwiegende Interessen» entgegenstehen. Kollidiert die Würde des Tiers mit Interessen des Menschen, dann bleibt das Tier auf der Strecke.

FEINDE. Zur selben Zeit, als die Politiker 2012 den Import von Delfinen und Walen gesetzlich untersagten, konsumierten Schweizerinnen und Schweizer 53 Kilo Fleisch pro Kopf, liessen 600 000 Tierversuche zu und noch immer industrielle Massentierhaltung. Während die Würde des Tiers im Bundeshaus erneut in Buchstaben gegossen wurde, fand sie in Schweizer Kochtöpfen, Labors und manchen Ställen ihren natürlichen Feind. Das also ist mehrheitsfähig: Das Wohlbefinden der Tiere scheint heilig, solange wir nicht verzichten müssen.

Ist das ethisch? Kann sich der durchschnittliche Nichtvegetarier aufs Christentum berufen, auf die Vorrangstellung

des Menschen, der über die Tiere herrschen soll (Genesis 1, 26)? Oder liegt hier ein klassischer Fall von Doppelmoral vor – wir reden moralischer über Tiere, als wir faktisch an ihnen handeln?

Für Christen ist irritierend, wie menschenähnlich Gott die Tiere geschaffen hat: Sie können fühlen, Schmerzen empfinden, Angst haben. Sie verfolgen subjektive Lebensziele, so wie wir. Niemand käme auf die Idee, die schmerzlose überraschende Tötung von Menschen gutzuheissen oder Experimente an Behindernden durchzuführen. Mit welchem moralischen Recht tun wir das an Tieren?

Auch ich esse Fleisch. Und behaupte – wie fast alle –, dass ich es bewusst esse, meine Bio-Steaks nicht in Massen gehalten wurden und «human» starben. Es ist nicht überliefert, wie viele Berner Platten und Zürcher Geschnetzeltes die Bundespolitiker nach ihrem Importverbot für Delfine in der Berner Altstadt orderten. Sicher ist: Ihre Bestellung scheint mehrheitsfähig. Aber ob ihre – und meine – Haltung ethisch sind, ist eine andere Frage. Erst recht nach Angels skurrilem Tod. **REINHARD KRAMM**

NACHRICHTEN

Bern: Halbierung der Liegenschaftskosten SPARAUFTRAG. Die Evangelisch-reformierte Gesamtkirchengemeinde der Stadt Bern muss den finanziellen Gürtel enger schnallen. Aufgrund des stetigen Rückgangs der Kirchenmitglieder wird der Kleine Kirchenrat dem Parlament in einem Jahr Vorschläge zur Reduktion der Liegenschaftskosten um «mindestens fünfzig Prozent» unterbreiten. Bereits beschlossene Sache ist die Veräusserung des Gemeindezentrums Gäbelhus an die Stadt Bern. PD/SEL

Freiburg: Zentrum für Imam-Ausbildung ISLAM. An der Universität Freiburg soll ein Zentrum für Imam-Ausbildung entstehen. Eine Arbeitsgruppe des Bundes wird im Frühjahr konkrete Pläne vorlegen. Im Mittelpunkt soll vorerst eine Weiterbildung für Imame stehen, die bereits in muslimischen Gemeinden in der Schweiz arbeiten. Geplant ist ein Fächerkanon mit islamischer und christlicher Theologie sowie Schweizer Recht. PD/SEL

«Ich glaube, glaub' ich!»

BEKENNTNIS/ Mehr denken, weniger bekennen: Das fordert der Könizer Pfarrer Bernard Ferrazzini – und hinterfragt «alte, kaum mehr verständliche Glaubenssätze».

Was tut man als Pfarrer im letzten Amtsjahr? «Sicher nicht ausfransen», sagt Bernard Ferrazzini (63), Pfarrer in Niederscherli, mit Nachdruck. Nach 25 Jahren im Amt will er noch mal aufs Ganze gehen. Unter dem Titel «Ich glaube, glaub' ich!» bietet er sechs Kursabende zum Apostolikum an, zum zentralen Glaubensbekenntnis der westlichen Christenheit. Ferrazzini verspricht die kritische Lektüre «dieser alten, heute kaum mehr verständlichen Glaubenssätze».

SCHÖPFUNG. «Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde»: Diese Sätze des Apostolikums könnten Männer und Frauen von heute «nicht sagen, ohne sich zu verkrümmen», ist Ferrazzini überzeugt. Ihnen bietet sich der abtretende Pfarrer sozusagen als Sparringpartner an: «Wer seine Fragen zu solch sperrigen Worten schon immer mal gerne einem Pfarrer an den Kopf geworfen hätte, ist willkommen bei mir.» Und lacht: «Keine

Bange, ich habe einen harten Schädel.» Bei Konfirmandinnen und Konfirmanden sei «der Schöpfungsmythos heute out – und der Urknall in».

Für Ferrazzini ist denn auch klar: «Ein Pfarrer muss sich bemühen, den



«Obligatorisches Bekenntnis? Unter ein solches Joch würde ich mich niemals beugen.»

BERNARD FERRAZZINI, PFARRER

Stand der Naturwissenschaft mitzuverfolgen.» Ferrazzini firmiert als «Naturwissenschaftler, Pfarrer und Christ». Zu Recht: Der Theologe ist auch Doktor der Naturwissenschaften. Bevor er die Bibel studierte, klopfte er Gesteine und Fossi-

lien, «bei Wind, Schneetreiben und Hitze». Skepsis «allem Wissen gegenüber»: Das sei ihm aus dieser Zeit geblieben. «Als Geologe und Paläontologe nahm ich zuerst die Steine in die Hand, nicht die Texte über die Steine.»

Für den Theologen Ferrazzini heisst dies: zurück zum hebräischen beziehungsweise griechischen Urtext des Alten beziehungsweise Neuen Testaments. Da habe er doch in der Apostelgeschichte entdeckt, dass die Ältesten per Hand mehr aller Gemeindeglieder eingesetzt wurden – «und nicht durch Paulus, wie die gängigen Bibelübersetzungen fälschlich berichten». Eine Entdeckung, die Ferrazzini «ungemein freut», setzt er doch auf den «demokratischen Gedanken» im Christentum, im reformierten speziell. «Darum würde ich mich nie unter das Joch eines obligatorischen Glaubensbekenntnisses beugen.» Denkend und diskutierend, «nicht nachplappernd», will er sich denn auch dem Apostolikum nähern.

URKNALL. Und: Hat nun Gott für den Naturwissenschaftler und Pfarrer ausgedient? «Warum? Gott ist eine Denknötwendigkeit, auch philosophisch. Weil aus nichts nichts kommt.» Und an die Adresse der Wissenschaftsgläubigen gerichtet: «Was ist der Urknall, unerklärbar, ohne Ursache, Grund von allem, denn anderes als ein verkappter Gottesbegriff?» Für Diskussionsstoff im Kurs «Apostolikum reloaded» dürfte gesorgt sein. SAMUEL GEISER

APOSTOLIKUM RELOADED. 9. / 23. Januar 2014, 6. / 20. Februar, 6. / 20. März, 19.30 Uhr, Kirchgemeindehaus Niederscherli. Anmeldung erbeten: 031 849 01 21, bernard.ferrazzini@kg-koeniz.ch

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info

Redaktion: BE: Hans Herrmann (heb), Rita Jost (rij), Samuel Geiser (sel)
AG: Annegret Ruoff (aru), Anouk Holthuisen (aho)
GR: Reinhard Kramm (rk), Rita Gianelli (rig)
ZH: Felix Reich (fmr), Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl (sah), Thomas Illi (thi), Käthi Koenig (kk), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach Ziegler (sas)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer, Fränzi Wyss
Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal
Druck: Ringier Print Adligenswil
Gesamtauflage: 708 097 Exemplare

reformiert. Bern
Herausgeber: In Bern, Jura und Solothurn wird «reformiert.» vom Verein «reformiert bern jura solothurn» herausgegeben. Ihm gehören jene Kirchgemeinden an, die «reformiert.» als Informationsorgan abonniert haben. Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg BE

Auflage Bern: 321 885 Exemplare (WEMF)
Redaktion: Postfach 312, 3000 Bern 13
Tel. 031 398 18 20; Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info

Geschäftsstelle: Postfach 312, 3000 Bern 13; Tel. 031 398 18 30; Fax 031 398 18 23
verlag.bern@reformiert.info

Inserate: Kömedia AG, Gellenwilstr. 8a, 9001 St. Gallen, Tel. 071 226 92 92; info@koemedia.ch; www.koemedia.ch

Abonnemente und Adressänderungen: Schläfli & Maurer AG, Postfach 102, 3700 Spiez, Tel. 033 828 80 80, Fax 033 828 81 35
abo.reformiert@schlaefli.ch

Druckvorstufe Gemeindebeilagen: Schläfli & Maurer AG, 3661 Utendorf
info.reformiert@schlaefli.ch



marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

reformiert. EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

Die Mitgliederzeitung «reformiert.» bietet der interessierten Leserschaft in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich anregenden Lesestoff zu Kirche und Gesellschaft, Religion und Spiritualität, Politik und Kultur in einer Auflage von 708 000 Exemplaren.

Wir suchen vorzugsweise ab 1. März 2014 eine/n engagierte/n

Layouter/Layouterin (60%)

Ihre Aufgaben

In enger Zusammenarbeit mit der für die Gestaltung verantwortlichen Layout-Kollegin sowie den Redaktionen im Aargau, in Bern, Graubünden und Zürich gestalten Sie die Zeitung «reformiert.». Sie überwachen den Produktionsprozess, layouten Zeitungsseiten und machen sie druckfertig.

Ihr Profil

Sie bringen Erfahrung in der Gestaltung von Printmedien mit und sind es gewohnt, innerhalb eines bestehenden Gestaltungskonzeptes kreativ zu layouten. Sie arbeiten routiniert auf MAC und sind versiert im Umgang mit InDesign CS5 sowie den weiteren Programmen der CS Suite. Auch haben Sie fundierte Kenntnisse im Redaktionssystem Woodwing (Smart Connection Enterprises). Sie sind kommunikativ und fähig, den Überblick und die nötige Ruhe in der Zusammenarbeit mit den vier regionalen Redaktionen zu bewahren. Zusammen mit dem jeweiligen Blattmacher sind Sie zuständig für das Gut zum Druck und die Produktionstermine. Weiter zeichnen Sie sich durch Ihre Selbständigkeit, Belastbarkeit und Flexibilität aus.

Unser Angebot

Eine spannende und vielseitige Tätigkeit in einem hoch motivierten Team, bei der Sie ein innovatives Zeitungsprojekt mitprägen können. Wir bieten Ihnen gute Anstellungsbedingungen, vorbildliche Sozialleistungen und einen Arbeitsplatz an zentraler Lage in Zürich (Nähe Hauptbahnhof). Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.

Bewerbungsschreiben mit Lebenslauf und Arbeitsproben bitte ausschliesslich per E-Mail bis 6. Januar 2014 senden an: tanja.schwarz@reformiert.info

Für Rückfragen (Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag): Felix Reich, Telefon 044 268 50 04



Schulen mit mehr Werten in Bern

Dank innovativen Ausbildungskonzepten und kantonalem Auftrag bieten wir eine hohe Qualität zu tragbarem Preis. Wenn Sie für Ihre Kinder, Ihre Söhne und Töchter eine Schule mit individuellen Entfaltungsmöglichkeiten suchen sowie pädagogisch und ethisch hohe Ansprüche stellen, sind Sie bei uns richtig.

Am **Freien Gymnasium Bern** mit:



Freies Gymnasium Bern

5. und 6. Vorbereitungsklasse
Langzeitgymnasium
Gymnasium mit
Schwerpunktfächern ab Quarta

Weitere Informationen: www.fgb.ch oder
Tel. 031 300 50 50

Am **Campus Muristalden** mit:

Volksschulstufe (Basisstufe bis 9. Klasse)
Heilpädagogische Integrationsklassen
Fortbildungsklassen (9. und 10. Schuljahr)
Langzeitgymnasium (Sexta bis Prima)
Gymnasium (mit 2-sprachiger Matura)
Stadtinternat für Jugendliche
Kirchlich-Theologische Schule (KTS)

Weitere Informationen:
www.muristalden.ch oder
Tel. 031 350 42 50



An der **NMS Bern** mit:



Bildung im Zentrum

Volksschulstufe (1.–9. Klasse)
Langzeitgymnasium und
Quartavorbereitung
10. Schuljahre
Fachmittelschule mit Fachmaturität
Tertiavorbereitungsklasse
Gymnasium (5 Schwerpunktfächer)
Studium LehrerIn Vorschulstufe und
Primarstufe

Weitere Infos: www.nmsbern.ch oder
Telefon 031 310 85 85

KRISEN BEWÄLTIGEN – DAS LEBEN VERTIEFEN

Bestellen Sie jetzt **kostenlos** unser Magazin «Lebensnah» zum Thema «Heilige Momente»!

Mit Talon, per Telefon unter 062 919 22 11 oder online unter www.klinik-sgm.ch/lebensnah

Kostenlos bestellen!

Vorname / Name
Strasse
PLZ / Ort

Talon an: Klinik SGM Langenthal, Weissensteinstrasse 30, 4900 Langenthal

KLINIK SGM LANGENTHAL

Psychosomatik
Psychiatrie
Psychotherapie

Christliche Fachklinik
www.klinik-sgm.ch

DIE GRENZE/ Eine Fotografin steht an der Schwelle zur Unterwelt. Ein Schritt und es gibt kein Zurück.
DAS PROBLEM/ Georg Schmid geht gerne auf Traumreise, warnt aber vor dem Aberglauben.

EDITORIAL

Faszinierende Grenzgänger zwischen den Welten

BEGEGNUNG. Mein erster Schamane begegnete mir im Kinderbuch «Grischka und sein Bär», in einer Jurte der Tuschkenen. Der peyotekauende Mexikaner Don Juan Matus, mein zweiter Schamane – auch er eine literarische Figur –, war erfunden von Carlos Castaneda, dem Bestsellerautor der Hippiezeit. Der dritte schliesslich sass mir dann leibhaftig

gegenüber hinter Tinkturen und Pulvern in einer Wellblechhütte des südafrikanischen Ghettos Soweto.

BESINNUNG. Hin und wieder stosse ich auf Schamanen. Nicht, dass ich sie suchen würde. Zu sehr erinnern sie mich an Hokuspokus, Magie, Aberglaube. Und doch ... Wieso gibt es sie noch immer? Wieso in angeblich aufgeklärten

Zeiten? Wieso gibt es sie rund um den Globus, im Hinduismus, indianischen Religionen, in Afrika, in Sibirien? Muss nicht doch etwas daran sein? Gibt es Welten, die wir nicht sehen, aber schamanische Menschen schon?

BEFRAGUNG. Als Peter Linden seine Reportage der «reformiert.»-Redaktion vorlegte, fanden wir das

Thema interessant. Nicht nur, weil viele Schweizerinnen und Schweizer nach Bali reisen, oder in ihren Ferien an anderen exotischen Orten Schamanen begegnen. Sondern uns nahm wunder: Was ist daran, an dieser religiösen Erfahrung, die bis in die Neuzeit überlebt? Und warum, so fragten wir den Religionswissenschaftler Georg Schmid, übt der Schamane

als Grenzgänger zwischen zwei Welten auf manche ansonsten rational denkenden Menschen noch immer eine ungebrochene Faszination aus?



REINHARD KRAMM ist «reformiert.»-Redaktor in Chur



Botschaften aus einer anderen Welt

BALI/ Der Glaube an die Heilkraft der Schamanen ist in der Bevölkerung von Bali tief verwurzelt. Und er fasziniert die Touristen. Doch zu grosse Popularität schadet dem Ruf eines Heilers. Der Schamane Gro Sar arbeitet deshalb lieber abseits der Touristenströme. Dass er sich auf dem Weg zur Unterwelt begleiten liess, ist eine Sensation.

TEXT: PETER LINDEN / BILDER: JULIA CALFEE



Schulpturen stehen für die Geister der Unterwelt an dem Weg zum Heiligtum Como Shambhula im Dorf Pajayon.

Niemand, der diesen Hof betritt, muss keine Schuhe, bis er Khat Lijer spricht. Meist sitzt der Khat und Schamane, ganz in Weiss gehüllt, auf dem Boden einer der kleinen Veranden und blickt aus mit den, dunklen Augen in Richtung Eingang. Dutzende Menschen – vor allem Frauen aus westlichen Ländern – können täglich in diesen Hof, den reich ornamentierten, eingeschobenen "Waldhäusern" der Hausberge" schauen.

Die Besucherinnen tun dabei Schritte in eine verwehte Welt. Denn hier hat Khat Lijer während Julia Roberts im Hollywood-Drama «Eat, Pray, Love» ihre Wechselung von einer inoffiziell runden verengten, aber dreieckigen Schärben zu einer glühenden, ausgeprägten Persönlichkeit. Sie lebt jetzt in Italien, lernt in Italien und lehrt in Bali. Auch der alte Mann, der seitdem seinen versteinerten Turban absetzt und sich langsam schneidet, sieht genau so aus wie der Weise im Film, obwohl er sitzt und fast sechs Tage während der Zeremonien kniet wie und seine Beine einem örtlichen Lehrer beschlissen zu sein.

Dass es vor der Platte im Dorf Pajayon am Südrand von Uud in Heron-Bali hängt und diese ethnologischen Elemente ein großes geistesvolles Bild, auf dem Khat Lijer seine Dienste anordnet. Meist stehen sieh durch, Heilung und Mächten, Handlungen, hässliche Anträge. Darunter hat der Handlung zwei kleinere Mänteln aufgereiht, die aus einem weißen und einem ebenfalls kleine, weiße Turbane tragen.

IM FILMHELD M ABERZITEN

Im Filmheld M aberziten. Ein Heuchler, der Khat Lijer nicht mehr viel abholt unter Balis Schamanen. Selbst die ethnologische Karte schließt nicht an, sei er ein berittener und so nicht genügend in. Er heint, er habe darüber seine magische Kräfte verloren. Es besteht, er leise aus dem Kleider immer nur eine kleine Person. Glück und ein wenig Leben.

Maria schwärmt von einem schneidenden Blau. Blauen in Richtung von Elizabeth Gilberts selbstgeschriebenen Roman «Eat,

Pray, Love» und vor allem die Rolle von Khat Lijer sowie Balis ständiges Spielern der Heiler und der Schamanen im Bereich. Sie werden ein großes Licht auf eine Welt, die lange allein das Bewusstsein Balis vorbehalten war.

DIE SCHAMANE OHNE TOURISTEN. Anders als Khat Lijer haben Balis Schamanen keine Schüler vor dem Hof. Auch als er keine in die kleine Pajayon in Davao-Regionen an. Die einen arbeiten wie Ärzte in den Krankenhäusern traditioneller Medizin. Andere betreiben, wichtige Ereignisse, in den Tag des Todesverfahren zu führen. Manche versprechen, lächerliche Geschehnisse zu befehlen. Manche suchen in Trance Kontakt zu den Verstorbenen ihrer Klienten und übermitteln deren Botschaften. Und so ist sie sehr relevant für die Menschen umgeben. Sie gehen zu den Propaganda der Schamanen auf Bali in umgeben. Ein Balinese, dem ein Schamane nicht helfen konnte, meinte nicht an Schamanen. Er sucht sich einen anderen Schamanen.

Die wichtigste Person in Khat Lijers Leben ist nicht ein Balinese, sondern ein indonesischer Mann. Er hat ein Leben, das Wert darauf legt, nicht nur Touristen beiläufig zu werden. Ein Schamane, dessen Spezialität es gilt, einen besessenen Menschen einen Raum der komplexen spirituellen Welt Bali zu betreten, die Unterwelt. Gro Sie ist halb so alt wie Khat Lijer, etwa 45. Er ist ebenfalls ganz in Weiss gekleidet. Auch er trägt einen weißen Turban auf dem Kopf, aber den hat schwarzen Augen nach unten in die Welt blicken. Seine Klienten müssen zunächst eine Stunde auf dem Boden sitzen auszuheilen, aber er them mit einem Nicken beenden, dass er bereit ist. Sie verschwinden in schwarzen Bewusstseins mit dem kleinen Aha. Der gut gesteuert der Klienten Schichten mit dem, mit einem ein paar Gebetszeiten. Dann schneidet sich die Tür.

Aber Fremde auf Bali arbeiten vor dem als Abgesandter der indonesischen

Gemeinschaft. Kein Ort, kein Haus, keine Fabrik, kein Hotel kommt aus einem engen "Bergel" oder "Schrein", aber die großen Tempelanlagen geben in die Zeitrechnung. An der Grenze der Abgesandter der Akten ist später, in den Häusern, auf den Straßen und den Feldern. In kleinen, ungewöhnlichen Ereignissen verbergen sie die Einzelheiten, Zeichen oder Warnung. Zwei Verbrechen in schwarzen Haaren lassen eine Vielzahl an Gezeiten, Dämonen und Hexen, mit denen sich die Menschen in einem ewigen Konflikt widren – ein Konflikt, der auch Gegenstand der bei Touristen im beliebten thematischen Tanzveranstaltungen ist. Doch beiden Freunden offenbar nicht jemals überlassen, welche die Balinesen mehr glücklich als Götter, Akten und Dämonen.

DIE PALÄSTE DER UNTERWELT. Vierzig Monate schien Gro Sie erst nach Bali, sein Gebirge mit einer Fremde zu sein. Über einen gemeinsamen Bekannten kam er die Touristin Julia Collier kennen und ihr Interesse an der spirituellen Welt Balis schätze gelernt. Ursachen dieser Schamanen der Begierde und der Situation sind nicht zu schweigen verwechseln, sie sind verbunden mit was andere Balinesen in einem Zug, wie er sie nennt, «Paläste der Unterwelt». Man muss dort stehen notwendig sein, sagt Gro Sie über die «Paläste der Unterwelt» und nicht an seiner Zigarette. Dann schneidet sich Gro Sie fast wie lange schneidet und mit seinen schwarzen Augen den Querschnitt durch, das seine Zigaretten in die Luft verfliegen.

Julia Collier erzählt, wie sie, als der Tag gekommen war, in die frühen Morgenstunden abgeholt wurde. Wie ein Heiler nach vier Besuche über Gaben von Gro Sie Haus in ihrem Wagen schleppte, aber die durchschleif, durch die Straße und Palmhaine, über schmale Brücken und tief eingeschneite "Schichten", immer wieder 2007 Meter hohen Vulkan Agung an, der ist immer Ausbreitung der Insel Bali gefolgt hat. Mit der Wissen nach einer halben Stunde Fahrt auf der



Bali, die Insel der Götter

Bali gilt als Indonesiens am schnellsten wachsende Insel. Die Insel ist reich an Kultur und Tradition. Bali ist ein Zentrum der indonesischen Kultur und ist ein beliebtes Reiseziel für Touristen.

Wird, 5,7 Prozent mehr als 1,1 Prozent.

Die Insel Bali ist ein Zentrum der indonesischen Kultur und ist ein beliebtes Reiseziel für Touristen. Die Insel ist reich an Kultur und Tradition. Bali ist ein Zentrum der indonesischen Kultur und ist ein beliebtes Reiseziel für Touristen.

weitung des Schamanen Gro Sie plötzlich nicht in der Tag. Ladung in einer Schicht aus Schichten zwei Geschichten mit Kunsthandwerk verwechseln und kurz darauf an Rand einer Schicht schick.

Sie stiegen aus, beugten sich über den Prad in die kleine Halle Gro Sie. Dann gingen sie weg und nach nach unten, zwischen Papaya- und Hibiskusblättern, zwischen Banyanbläusen und Palmen. Er kniet sie dem «Palast der Unterwelt» hin, unterhalb des kleinen Ein Sie immer wieder blickt er hina. So, als in diese er ganz tief in die Welt hinein und zugleich ganz weit in die Welt hinein blickten. Plötzlich standen sie vor einem Turm, ganz unheimlich, unter in die Nacht. Fern und, nicht einmal die Menschen



Religionswissenschaftler Georg Schmid in seiner Wohnung in Rüti

«Der Verstand sollte nicht zu Hause bleiben»

MAGIE/ Fasziniert von geheimnisvollen Ritualen suchen Touristen in Bali die Verbundenheit mit dem grossen Ganzen, sagt Georg Schmid. Der Religionsexperte warnt vor Aberglauben und Abhängigkeit.

Herr Schmid, warum fliegen Menschen um den halben Globus, um bei balinesischen Schamanen ihr Heil zu finden?

Wir Westler leben in einer nüchternen Welt, aus der die Religiosität praktisch verschwunden ist. So vieles kommt zu kurz: das Kind in uns, das Geheimnis, der Traum, der Sinn. Die Reisen nach Bali sind für mich ein Ausdruck dafür, dass wir uns nach mehr Verbundenheit sehnen: mit uns selbst, mit dem grossen Ganzen. Doch wir sollten trotzdem nicht unseren Verstand zu Hause lassen.

Worauf spielen Sie an?

Viele Praktiken wie das Hellsehen lösen sich in Luft auf, wenn man sie näher untersucht. Ist die Trance des Schamanen echt oder gespielt? Spricht er für einen Geist oder verstellt er bloss die Stimme? Hellseher stellen ganz geschickt ihre Fragen und beobachten die Mimik des Gegenübers. Die Grenze zwischen magischer Religion und Scharlatanerie ist schwierig zu ziehen. Paranormale Phänomene, die im Schamanismus eine grosse Rolle spielen, können wissenschaftlich

nicht nachgewiesen werden. Ein amerikanischer Skeptiker setzte vor Jahren eine Million Dollar aus für den Nachweis einer paranormalen Wirkung; das Geld wurde bis heute nicht abgeholt.

Und doch berichten viele Leute von Heilungen durch solche Rituale.

Schamanistische Rituale aktivieren die Selbstheilungskräfte im Menschen, der Placeboeffekt kann Schmerzen lindern. Gut möglich, dass Schmerzen zurückgehen, wenn man nach Bali reist, in einem tollen Hotel wohnt, die Natur geniesst, im Meer badet, geheimnisvolle Rituale mitmacht. Die Frage ist nur: Wie geht es mir, wenn ich wieder zu Hause im grauen Zürich oder Bern bin? Hiesige geistige Praktiken wirken genauso heilend: Meditationen oder Segnungsgottesdienste.

Auch Jesus hat Kranke geheilt. War er auch ein Schamane?

In gewissem Sinne schon. Er sagte: «Dein Glaube hat dir geholfen.» Auch Jesus aktivierte die Selbstheilungskräfte. Er brauchte dazu aber keine Zwischen-

wesen. Der gläubige Christ steht Gott unmittelbar gegenüber, er ist ein befreiter Mensch. Er muss sich nicht bedroht fühlen von unsichtbaren Geistern.

Auch Christen haben zuweilen Angst vor einem strafenden Gott, dem nichts entgeht. Das sind Projektionen. Regeln, Ängste, ein schwieriges Vaterbild – all das lässt uns erstarren vor dem schrecklichen Gott. Der freie Zugang zu Gott kann auch verstellt werden: mit Vorschriften, mit Priesterhierarchien, mit dem religiösen Management. Der Glaube bleibt beim Gesetz stehen und dringt nicht zur befreienden Botschaft des Evangeliums durch, zur Gnade, Vergebung, Auferstehung. Leider gibt es auch unter Christen Gruppen, die an Dämonen glauben.

Hat der Schamanismus im hinduistischen Bali einen besonders fruchtbaren Boden?

In Bali verband sich der Hinduismus mit dem Animismus, der dort lange zuvor schon existierte: also mit dem Glauben, dass jeder Gegenstand auf der Welt beseelt ist. Ein Hindu muss viele Regeln beachten, um Unglück fernzuhalten, und in Bali ist das noch viel ausgeprägter. Gläubige sind dort in ein komplexes Regelwerk und einen Kosmos von Geisterwesen eingebunden. Es gibt gefährliche Stunden, während denen man das Haus nicht verlassen sollte, weil Feinde, Dämonen und Hexen auflauern. Es gilt ständig, böse Geister zu besänftigen und gute für sich zu gewinnen. Diese Überzeugung ist stark mit Angst besetzt.

Es scheint, dass Sie dem Schamanismus nicht viel abgewinnen können.

In alten Stammeskulturen hatten Schamanen ihre soziale und magische Bedeutung. Für moderne Christen kann Schamanismus vielleicht noch eine Möglichkeit sein, sich selber als Teil der Natur besser verstehen zu lernen. Doch sobald der Mensch abhängig gemacht wird von äusseren Mächten, von Geisterwesen, wird eine unheilvolle Grenze überschritten. Die schamanistische Welt ist eine innere Welt, die nach aussen projiziert wird. Dabei geht es eigentlich um die Auseinandersetzung mit Bewältigtem und Unbewältigtem in uns selber.

Eine Art Psychotherapie?

Aus westlicher Sicht kann man das so sehen. In traditionellen Stammesgesellschaften übernimmt der Schamane ähnliche Aufgaben. Er führt den Menschen zu sich selbst hin, mit Ritualen, Ekstase, seherischen Kräften. Er trägt eine schwere Bürde, die er den Mitgliedern seines

esoterisch, geheim ist, will der touristisch orientierte Schamanismus traditionelle Rituale kommerziell nutzen. Es gibt ein kaum überschaubares Angebot: Trommeln, Schwitzhütten, Trancereisen. Verbindet ein christlich geprägter Mensch sein Schicksal mit unsichtbaren Mächten, hat er ein Stück weit die Fähigkeit, kritisch zu denken, ein Stück Aufklärung und religiöser Freiheit verloren. Was wir hier als Aberglauben belächeln, bewundern wir dort als Magie.

Dennoch scheint der christliche Glaube jenen Menschen, die eine unmittelbare spirituelle Erfahrung suchen, zu wenig bieten zu können. Sie suchen lieber im fernen Bali.

Es gibt durchaus Christen, die sich in einem grossen Ganzen aufgehoben fühlen. Darunter solche, die eine bewusste Schöpfungsmystik fernab von Kirchenräumen pflegen, auch spirituell-mystisch Bewegte, die für den Schamanismus zwar offen sind, die dazu gehörende Magie aber ablehnen. Sie alle müssen nicht nach Bali reisen, um dem göttlichen Geheimnis nahe zu sein.

Sie befassen sich seit Jahrzehnten mit Religionen und Esoterik. Machten Sie persönliche Erfahrungen mit dem Schamanismus?

Ich war mal mit einer Gruppe in Sedona im Norden Arizonas, dem Jerusalem der Esoteriker. Aus Neugier machte ich in einer Gruppe schamanische Traumreisen mit zu unserem Totem, unserem Krafttier. Es steht für die positive animalische Seite in uns, eine Energie, die uns leicht abhanden kommt.

Und, was ist Ihr Totem?

Ich habe es auf einer Traumwanderung durch einen Canyon auf einem kleinen Fluss gefunden: ein Wasserläufer. Ein Teilnehmer fand, das passe zu mir als Pfarrer, als Mitglied jenes Glaubens mit dem ersten grossen Wasserläufer. Für die Selbsterkenntnis sind solche Übungen bereichernd, ich würde sie jederzeit auch mit christlichen Gruppen machen. Wichtig ist, dass man die Erfahrungen danach gemeinsam reflektiert, um wieder beim Verstand anzukommen.

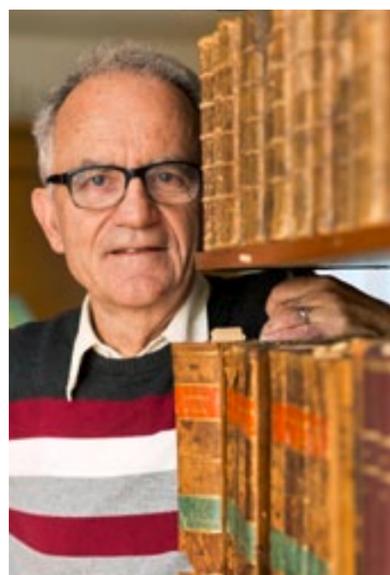
Haben Sie auch das dazugehörige Amulett mit Ihrem Totem gekauft?

Nein. Das würde ich nie tragen. Wenn man das Amulett mit dem Totem verliert, fürchtet man Unheil. Schon sind wir wieder beim Aussen, beim Aberglauben.

Der Schamanismus ist in vielen Naturvölkern verbreitet. Könnten wir daraus etwas mitnehmen für den Umgang mit der Umwelt?

«Je stärker ich im Einklang mit der Natur bin, desto weniger muss ich exotische Wege betreten, um mich mit etwas Grösserem verbunden zu fühlen.»

.....



Stamms nicht zumuten will. Aus westlicher Sicht könnte man sagen: Er setzt seine schizoiden Neigungen für das Gute in seinem Stamm ein. Menschen mit der psychischen Konstitution des traditionellen Schamanen würden in unserer Gesellschaft wohl in der Psychiatrie landen.

In Bali hingegen ziehen die Schamanen die Touristen magisch an.

Da spielt der Exotenbonus sicher eine grosse Rolle. Während der Schamanismus im ursprünglichen Sinn des Wortes

Unbedingt. Wir erleben die Natur oft nur noch in den Ferien oder in Fernsehsendungen. Unser Lebensstil macht es schwierig, richtig in sie einzutauchen, uns als Teil eines grossen Ganzen zu spüren. Das macht unseren Umgang mit der Natur respektlos, und unsere Seele leidet dabei. Ich bin überzeugt: Je stärker ich im Einklang mit der Natur bin, desto weniger muss ich exotische Wege betreten, um mich mit etwas Grösserem verbunden zu fühlen.

INTERVIEW: CHRISTA AMSTUTZ, ANOUK HOLTUIZEN

GEORG SCHMID, 73

leitete während zwanzig Jahren die evangelische Informationsstelle Kirchen-Sekten-Religionen, kurz Relinfo. Bis 2004 war der Theologe und Religionswissenschaftler zudem Pfarrer in Greifensee ZH und bis 2005 Titularprofessor für Religionswissenschaft an der Universität Zürich. Er ist Autor vieler Publikationen. Vor Kurzem hat er die Verantwortung für Relinfo ganz seinem Sohn Georg Otto Schmid übergeben und lebt im Ruhestand in der französischen Auvergne und in Rüti ZH.

BERATUNG. Relinfo ist eine Konsumentenschutzorganisation im religiösen Bereich, die Information, Beratung und Recherche anbietet. Die Stelle wird von der reformierten Zürcher Landeskirche getragen, ist inhaltlich jedoch unabhängig.

www.relinfo.ch
Tel. 055 260 30 80
und 078 840 24 06

Ein Diplomat für die Verfolgten

AUSSTELLUNG/ Carl Lutz hat von 1942 bis 1945 als Schweizer Vizekonsul in Budapest Tausende von Juden gerettet. Eine Ausstellung erinnert an den Helden.

«In der 15-jährigen Tätigkeit in den Vereinigten Staaten hatte er sich den Ruf eines ruhigen, fleissigen und zuverlässigen Konsularbeamten erworben. Wir bekamen einen schmächtigen blauen Mann zu sehen, dessen Züge von nervösen Zuckungen entstellt waren.» Mit diesen Sätzen charakterisierte der Schweizer Konsulardienst den Konsularbeamten Carl Lutz, der 1935 nach Palästina gesandt worden war.

Dass der gleiche Beamte ein paar Jahre später unter schwierigsten Bedingungen die Nerven behalten und in heiklen Situationen ebenso mutig wie entschlossen handeln würde, das hätte ihm damals wohl keiner seiner Vorgesetzten zugetraut. «Mein Vater hat wäh-

für Kinder und Jugendliche aus Osteuropa Schutzbriefe aus, die ihnen eine Ausreise nach Palästina ermöglichten.

VERHANDLUNG. Im Frühling 1944 besetzten die Deutschen Ungarn, im Mai begannen die Deportationen nach Auschwitz. Carl Lutz hatte dank seiner Verbindungen aus der Palästina-Zeit Zugang zu den deutschen Behörden. Adolf Eichmann, der «Organisator der Endlösung», gestattete ihm die Auswanderung von 8000 «Einheiten». Lutz überlistete die Nazis mit ihrem eigenen Sprachgebrauch: Er definierte den Begriff «Einheit» nicht als «Einzelperson», sondern als «Familie». So wurde eine um ein Vielfaches grössere Zahl von Menschen gerettet.

Dem Leiter des Auswanderungsbüros für Palästina stellte Lutz in der Schweizer Botschaft einen Raum zur Verfügung. Später konnten die jüdischen Organisationen, geschützt durch die diplomatische Immunität, im sogenannten Glashaus arbeiten: Kollektivpässe und Tausende von Schutzbriefen wurden ausgestellt. Der Vizekonsul eröffnete für die Bedrohten 76 Schutzhäuser, Vertreter anderer neutraler Staaten, unter ihnen der Schwede Raoul Wallenberg und der päpstliche Nuntius, folgten seinem Beispiel.

Ende 1944 jedoch wurde die Situation für alle Bewohner der Stadt äusserst schwierig. Budapest wurde wochenlang bombardiert. «Vom Dezember bis Februar konnten wir den Luftschutzkeller nicht verlassen», erzählt Agnes Hirschi, die diese Zeit als Sechsjährige miterlebt hat. «Das Botschaftspersonal hatte im Bunker unter der Residenz des Botschafters Schutz gefunden, dreissig Menschen, ausser mir noch zwei andere Kinder.» Niemand wusste, was draussen wirklich geschah, wie lange der Schrecken dauern würde. «Am Schluss



Carl Lutz in seiner zerbombten Residenz in Budapest

waren die Vorräte aufgebraucht, nur noch stundenweise durften wir Kerzen anzünden.»

Agnes Hirschi erschrickt heute noch, wenn es irgendwo knallt, aber: «Dass ich nicht traumatisiert wurde, habe ich meiner Mutter zu verdanken, und auch Carl Lutz. Sie versuchten, das schreckliche Geschehen möglichst fern von mir zu halten.» Erst viel später hat sie verstanden, was sich damals abgespielt hat.

EHRUNG. «Die Zeit in Ungarn war für meinen Vater der wichtigste Lebensabschnitt. Aber weil sich niemand in der Schweiz dafür interessierte, wurde es zum ständigen Thema in der Familie. Als Teenager war mir das manchmal schon etwas zu viel.»

Erst 1995, zwanzig Jahre nach dem Tod von Carl Lutz, wurde in der Schweiz sein Handeln gewürdigt. In Ungarn hält die Carl-Lutz-Stiftung die Erinnerung an ihn wach. Sie konzipierte die Ausstellung «Respekt für Carl Lutz», die in Zürich zu sehen sein wird. An der Vernissage wird Agnes Hirschi das Leben von Carl Lutz würdigen. **KÄTHI KOENIG**

AUSSTELLUNG. Kirche St. Peter, Zürich. 6.–18. Januar, 10–18 Uhr, ausser 12. Januar. Eröffnung: 4. Januar, 17 Uhr, mit Margrit-Fluor (Orgel), Agnes Hirschi, Filmmacher Daniel von Aarburg und Pfr. Ueli Greminger. 19. Januar, 10 Uhr: Gedenkgottesdienst für Carl Lutz.

Carl Lutz und Bern

Der Diplomat, der im Zweiten Weltkrieg in Budapest Tausende Juden vor dem Tod rettete, wurde 1895 in Walzenhausen AR geboren. Nach dem Krieg kehrte er in seine Heimat zurück, wo er vergeblich auf Anerkennung hoffte. Als er 1975 starb und auf dem Bremgartenfriedhof in Bern beerdigt wurde, übernahm seine Adoptivtochter Agnes Hirschi sein umfangreiches Archiv. Die Journalistin kämpft seither gegen das Vergessen des Helden. Seit einigen Jahren gibt es im Osten Berns eine Carl-Lutz-Strasse. **RJ**

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Publizist und Buchautor



Warum bloss werden die Jahre immer kürzer

JAHN. Mir geht das zu schnell. Jetzt beginnt schon wieder ein neues Jahr. Wo sind nur all die Tage und Wochen geblieben? Warum folgt auf Neujahr so bald schon der nächste Silvester? Früher lag doch ein ganzes, langes Jahr dazwischen. Heute ist es zwar immer noch ein Jahr, aber dieses Jahr ist erschreckend kurz geworden. Schwupp, und eh ich mich verseehe, ist es bereits vorbei.

EILE. Warum so schnell? Früher zogen die Jahre doch so gemütlich dahin. Als ich klein war, ging mir das oft zu langsam, und ich sehnte mich danach, endlich gross zu sein. Aber seit ich gross bin, vergehen die Wochen und Monate im Handumdrehen. Bis ich zwanzig war, dauerte es eine halbe Ewigkeit, vierzig wurde ich ziemlich bald einmal und sechzig am nächsten Tag. Heute eilt mir die Zeit davon, und ich habe keine Chance, sie je einzuholen. Wenn ich ihr zurufe «Verweile doch!», lacht sie nur und dreht noch einmal auf.

ZAHLN. Nun gibt es eine einfache Rechnung: Im Vergleich zur Lebenszeit, die hinter mir liegt, erscheinen die Jahre immer kürzer. Für einen Zehnjährigen bedeutet ein Jahr einen Zehntel seiner Lebenszeit, für einen Sechzigjährigen nur noch einen Sechzigstel – für ihn vergeht die Zeit gefühlte sechs Mal schneller als für das Kind.

PARADOX. Vor allem aber prägt die Intensität der Erlebnisse das persönliche Zeitempfinden. Ein ereignisreicher Tag fliegt nur so vorbei, erscheint im Rückblick aber lang, weil viel passiert ist. Umgekehrt zieht sich ein ereignisarmer Tag in die Länge, wirkt im Nachhinein aber kurz, weil nichts passiert ist. Die Fachleute reden von einem Zeitparadox. In jungen Jahren müssen wir laufend neue Eindrücke verarbeiten, was beim Blick zurück die Zeit verlängert. Umgekehrt geschieht in späten Jahren oft wenig Neues, was in der Retrospektive die Zeit verkürzt.

ANFANG. Damit wird auch klar, was unsere Jahre schrumpfen lässt: Routine und Gewöhnung. Neue Erfahrungen dagegen dehnen die Zeit, sodass das Leben langsamer vergeht. Wer Neues lernt, kann angeblich sogar im Rentenalter das Zeitempfinden eines Jugendlichen haben. Also auf zu neuen Ufern! Gewohnheiten durchbrechen, Überraschungen suchen, fragen und staunen. «Semper incipe!», rät schon der Mystiker Thomas von Kempen: «Fang immer wieder an!» Im Zen wird dies Anfängergeist genannt: Staunen wie ein Kind – mit dem Bewusstsein eines Erwachsenen. Das verlängert nicht nur die Jahre, das macht auch Spass.

AUSBLICK. Ein neues Jahr beginnt. Ganze 365 Tage liegen vor uns. Das ist viel. Doch dann ... Nein: Diesmal wird es anders! Ich werde ein Anfänger. Und falls es doch nicht so ganz anders wird, muss ich eben das Anfängersein noch etwas üben. Aber was macht man nicht alles für ein schön langes Jahr!



ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.



X ist der griechische Buchstabe für «Chi», und da «Messias» auf Griechisch «Christos» heisst, und dieser im abkürzungsfreudigen Englisch «Christ», hat ein noch abkürzungsfreudiger Amerikaner herausgefunden: Man spart enorm viel Zeit, wenn man für «Weihnachten» nicht «Christmas», sondern «Xmas» schreibt. Das hat sich eingebürgert, nicht nur in den USA. Denn fast alles aus Amerika scheint hierzulande einen überirdischen Glanz zu haben und wird entsprechend schnell übernommen. So gibts auch bei uns Xmas-Cards und Xmas-Partys.

Übernommen wurde auch der Santa Claus mit weissem Wattebart, mit knallig rotem Mantel und Rentierschlitten, ursprünglich ein überaus mutiger und sozial denkender Bischof aus dem altchristlichen Kleinasien. Er war bei uns einst als Sankt Nikolaus im Erziehungsgeschäft tätig, streng, würdevoll und nützlich ... Aber zurück zum Xmas.

Statt Weihnachtsbriefe, in denen man von Verwandten und Freunden ausführlich geschildert bekommt, was im zu Ende gehenden Jahr so alles an Freudigem und Traurigem vorgefallen ist,

erhält man jetzt Xmas-Cards. Sie sind so eingerichtet, dass man unter das vorgedruckte «Merry Xmas» nur noch eine Unterschrift setzen muss.

Da ich mir fest vorgenommen habe, im neuen schönen Jahr 2014 nicht zu nörgeln und nur positiv zu denken, so will ich mir jetzt ausmalen, was wir diesjährig mit der gewonnenen Zeit alles anstellen könnten, welche noble Taten wir vollbringen, welche schöne Gedichte wir schreiben, all das, was Amerikaner ganz unabgekürzt «quality time» nennen.

NIKLAUS PETER

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert.
Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

Wandern auf den Spuren meines Lebens.
Im Jetzt – im Gestern – im Morgen
Ferienwoche in Davos
Biografiearbeit, Ausflüge, Wanderungen
Sonntag, 15. bis 21. Juni 2014
Kontakt: www.refmundigen.ch/biografie
Heidi Kohler, Telefon 031 930 86 06

Ich lese reformiert.



«... weil darin Themen und Leute eine Plattform finden, die sonst im Leben nicht immer im Zentrum stehen.»

SARAH WYSS,
dipl. Kommunikatorin FH, Biel

www.reformiert.info

info@koemedia.ch
Telefon 071 226 92 92

Stiftung für Menschen mit seltenen Krankheiten

Eine halbe Million Schweizer leiden an einer seltenen Krankheit, mehr als an Diabetes und Krebs. Herzlichen Dank, dass Sie mit einem Beitrag diesen Menschen helfen!

Unter dem Patronat von Prof. Thierry Carrel und nominiert für den Swiss Charity Award 2012

Spendenkonto
PC 80-151-4 / IBAN CH50 0070 0110 0035 7775 0
Wagistrasse 25 · 8952 Schlieren · Tel. 043 433 86 90
www.stiftung-seltene-krankheiten.ch

Bade wannen-Lifte
Das Original vom **WANNENLIFT-SPEZIALISTEN**



So einfach kann es sein, in die Wanne hinein und heraus zu kommen!

- Mietkauf zinslos möglich
- Auch mit Akkubetrieb
- Schnelle und saubere Installation
- Alle Funktionsteile aus Edelstahl

Endlich wieder **Freude beim Baden!**

Prospekte anfordern
0800-808018
Anruf gebührenfrei!

iDUMO Postfach
CH-8952 Schlieren
www.idumo.ch

JANUAR/MÄRZ 2014 **Kurse und Weiterbildung**

JANUAR 2014

Kirchgemeinderat
14.+ 28.1.
+ 25. 2. + 11. 3.

BASISMODUL 1: NEU IM KIRCHGEMEINDERAT IM KANTON SOLOTHURN
Einführungskurs für Personen, die mit den Aufgaben und Verantwortungen im Kirchgemeinderat besser vertraut werden möchten
ORT: Stadtkirche Solothurn
ZEIT: jeweils dienstags, 18.00 – 21.00 Uhr

Ökumenische Impulstagung zur kirchlichen Erwachsenenbildung
27.1.

RELIGION UND KUNST IM GESPRÄCH
Die Tagung zeigt Möglichkeiten auf, wie Religion, Spiritualität und künstlerische Ausdrucksformen in der erwachsenenbildnerischen Praxis in einen Dialog gebracht werden können.
ORT: Kirchgemeindehaus Petrus, Bern
ZEIT: 13.30 – 18.30 Uhr
GENAUERE ANGABEN UND ANMELDUNG
www.refbejuso.ch/bildungsangebote

MÄRZ 2014

Freiwilligenarbeit
21.3.

FACHTAGUNG PARADIGMAWECHSEL IN DER FREIWILLIGENARBEIT: PARTIZIPATION ALS KULTUR
Fachtagung zu Chancen, Herausforderungen, Grenzen und Methoden partizipativer Freiwilligenarbeit
ORT: Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
ZEIT: 9.00 – 17.00 Uhr

PROGRAMME UND ANMELDUNG:
www.refbejuso.ch/bildungsangebote
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Gemeindedienste und Bildung
bildung@refbejuso.ch
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern
Telefon 031 340 24 24 (Hauptnummer)




Diese Familie hat eine Perspektive, weil Sie spenden!



Spenden Sie 25 Franken:
SMS an **2525** mit Text
SPENDE 25, danke.

HEKS 

Im Kleinen Grosses bewirken.

ZUSCHRIFTEN



REFORMIERT. 12/2013
WEIHNACHTSGESCHICHTE. Wenn die Engel mattenenglisch loben und preisen

ABGESPEICHERT

Herzlichen Dank und Glückwunsch zu den vier Dialektfassungen der Weihnachtsgeschichte. Vor allem wegen des Secondo-Slangs in der Aargauer Ausgabe bin ich daran hängen geblieben. Eure Erklärungen zu den Hintergründen der volksnahen Übersetzungen von Luther fand ich sehr wichtig, damit es nicht einfach ein «lustiger» Text bleibt. Ich habe mir die vier Versionen vom Internet herunterkopiert und auf dem PC gespeichert. Das ist das erste Mal, dass ich «reformiert.» nicht nur lese, sondern etwas davon abspeichere. «reformiert.» ist sowieso eine gute Zeitung mit immer wieder interessanten Artikeln.

MARTIN A. BÜHLER, BADEN

REFORMIERT. 12/2013
GRUNDEINKOMMEN. «Muss man sich sein Geld verdienen?»

SPEKULATIV

Den Spruch von den Vögeln, die weder säen noch ernten, habe ich nie verstanden: Die Vögel ernähren sich doch selbst, durch unermüdete Sorge vor allem für ihre Nachkommen, sie arbeiten also sehr hart. Die Frage, wie das Grundeinkommen finanziert werden soll, hat die Theologin Ina Praetorius offenbar nicht beschäftigt. Geld scheint für sie eine totale Nebensache zu sein. Arbeit ohne Bezahlung ist in der Gesellschaft heute gewiss weit verbreitet, sie sollte vermehrt Beachtung und Dankbarkeit finden, rechtfertigt aber nicht ein bedingungsloses Grundeinkommen. Politisch-moralische Diskussionen passen schon in Ihre Zeitschrift, könnten aber auf mehr Realitätssinn und weniger

theologisch verbrämter Spekulation beruhen.

RUDDOLF P. BAUMANN, ZÜRICH

EINSEITIG

Ich bin etwas erschrocken darüber, wie der Theologe Frank Mathwig unter Einsatz des Schimpfwortes Giesskannenprinzip die Initiative für die Einführung eines Grundeinkommens madig zu machen versucht. Denn gemäss einiger Äusserungen Jesu ist Gott selber der Obergiesser, «denn er (Gott) lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte» (Matth., 5, 45). Und was passiert im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Matth., 20, 1–16)? Abends, bei der Auszahlung, bekommt jeder gleich viel, nämlich den Lohn, der zum Leben reicht. Auch wer ganz wenig gearbeitet hat. So ist das im Reich Gottes. Auf dieses Reich hin müssten wir leben und handeln. Und dies, auch wenn die Linken halt einmal das Gleiche verlangen. Seien wir doch froh darüber!

ERNST SCHMID, RÜTI

FRAGWÜRDIG

Die zwei Theologen vergessen beim Streitgespräch über das bedingungslose Grundeinkommen, dass bereits heute bedingungslose Grundeinkommen ausbezahlt werden: Kapitaleinkommen sind solche leistungslose Grundeinkommen, die unabhängig von Krisen – also bedingungslos – an sehr reiche Menschen auf Kosten von Benachteiligten ausbezahlt werden. Dass Zinse gemäss Bibel verboten sind, wird von heutigen Theologen am liebsten unter den Teppich gekehrt. Heute bezahlen die Ärmsten der Armen uns viermal mehr Zinsen als Industrieländer Entwicklungshilfegelder budgetieren: Was für ein Geschäft! Aber eben – wo sind die Friedensprediger, die aus christlichen Gründen auf Pensionskassengeld aus Geldmachereien verzichten wollen?

ALEC GAGNEUX, BRUGG

PRAGMATISCH

Die Initiative löst künftige Probleme, da immer weniger niederschwellige Arbeitsplätze zur Verfügung stehen. Ohne demütigende Prozedere erhält jeder, was er minimal zum Überleben braucht. Ob Student, Kunstschaffender, religiöser Eremit oder einfach Lebenskünstler. Arbeiten, ohne zwin-

gend dem Geld nachzurrennen, wird erleichtert. Der Staat gibt jedem Brot, wer Butter will, darf nach wie vor arbeiten.

MARTIN A. LIECHTI, MAUR

REFORMIERT. 12/2013
WELTKIRCHENRAT. «Ökumene ohne Höhenflüge»

UNREALISTISCH

Das Einheitsziel des Weltkirchenrates (ÖRK) erweist sich immer mehr als unrealistischer Höhenflug, zumal die römisch-katholische Kirche nicht Mitglied des Weltkirchenrats ist und geschickt eine



Einheit gefeiert und vermisst

eigene Einheitsphilosophie unter der Führung des Papstes vertritt. Trotz den freundlichen Kontakten zu den Angehörigen anderer Konfessionen muss die katholische Hierarchie auf der uneingeschränkten Einhaltung ihrer ein- und für allemal gültigen Dogmen bestehen. Und das tut sie auch. Sie versucht, die Kirchen und Gemeinschaften der Reformation wieder zurückzuholen. Bedenklich ist, dass die Kinder in Mischehen zu annähernd drei Vierteln katholisch getauft und unterrichtet werden. Zu dieser unbegreiflichen Situation trägt auch die Ökumene bei, welche die Differenzen vernebelt.

HANS MAURER, MATTSTETTEN

REFORMIERT. 11/2013
ZUWANDERUNG. «In der Schweiz wird es enger und kälter»

UNWOHLNICH

Mein Vater ist in den Vierzigerjahren zur Schule gegangen, und damals hiess es, die Schweiz habe 4,5 Millionen Einwohner, was auf die Fläche der Schweiz gerade richtig sei. Und wo sind wir heute? Ich bin aus einem kleinen Dorf im Berner Oberland. In den Siebzigerjahren kannte jeder jeden. Es gab sechs kleine Dorfläden. Heute gibt es nur noch einen Laden, aber viele neue Häuser sind aus dem Boden geschossen. Wenn

ich das Dorf heute besuche, kenne ich niemanden mehr. Dies, obwohl der Bus immer voller Menschen ist, was bis vor zwanzig Jahren nie der Fall war. Die Hauptstrasse, die durch das Dorf führt, wurde massiv verbreitert und ist heute sehr befahren. Der Charme ist dahin. Heute lebe ich in Wabern und bin hier mit überfüllten Trams konfrontiert. Profit geht über das Wohl von Natur und Mensch. Da muss man sich nicht wundern, wenn sich die Natur immer heftiger aufbaut. Denn ist sie nicht der Spiegel unserer Menschheit?

URSULA MÜLLER, WABERN

UNINFORMIERT

Was zählt, sind nicht Aussagen von Muslimen, es ist ganz alleine die Lehre, geschrieben im Koran und in den Hadith's. Diese ist für Muslime verbindlich, der «heilige Wille Allah's!» Kritik, Klagen oder Spott sind nicht möglich, denn sie können tödlich sein! Martin Baumann möchte, dass die Schweiz spannender auf die Islamisierung reagiert und beweist damit, dass er von den Sachfragen wenig bis gar nichts versteht. Die «heiligen Bücher» verlangen vom Gläubigen, dass er seine Mitgläubigen überwacht und notfalls an die Koranaufgaben erinnert. Das kann soweit gehen, dass der Bruder die Schwester ermordet, weil sie sich nicht gemäss dem Koran verhalten hat (Ehrenmord). Die Aussage, «Kirchen sollten sich dezidiert dafür einsetzen, dass eine Vielzahl religiöser Symbole erlaubt und präsent sind», ist eine Dummheit ersten Ranges. Kopftuch und Burka sind keine religiösen Symbole – viele islamische Staaten kennen sie gar nicht! Sie sind das Zeichen des männlichen Terrors gegen Frauen, denn der Koran sagt in Sure 4, 34, «Männer sollen vor Frauen bevorzugt werden, weil Allah die einen vor den anderen begabt, und jene, deren Widerspenstigkeit ihr befürchtet, ermahnt sie, meidet sie im Ehebett und schlagt sie». In vielen Suren sind die Frauen milderwertig, Vielweiberei ist Allah's Wille.

WILLY SCHMIDHAUSER, DETTIGHOFEN

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA



Exotische Spiritualität

FOTOAUSSTELLUNG

Blick in den «verborgenen» Festkalender der Schweiz

Wie feiern religiöse Gemeinschaften in der Schweiz ihre Feste? Die Journalistin Kathrin Ueltschi und der Fotograf Jens Oldenburg haben Christen, Muslime, Hindus, Aleviten und Bahá'í begleitet – bei farbenprächtigen Prozessionen und fremden Ritualen. Die Ausstellung «Verborgene Feste» im Berner Kornhausforum öffnet die Augen auf eine unbekannte religiöse Landschaft der Schweiz. **SEL**

«VERBORGENE FESTE». Ausstellung im Kornhausforum, Kornhausplatz 18, Bern; 31. Januar bis 1. März 2014. Zur Ausstellung erscheint das Buch «Verborgene Feste» im Ruffer & Rub Sachbuchverlag, 260 Seiten, Fr. 48.–

VERANSTALTUNGEN

Kunst und Widerstand. Hanna Bekker vom Rath (1893–1983) war eine mutige Vertreterin der Künstler, die unter den Nationalsozialisten als «entartet» geächtet wurden. Das Zentrum Paul Klee in Bern widmet der Galeristin, Malerin und Kunstförderin die Ausstellung «Zwischen (Brücke) und (Blauer Reiter)». Während der Herrschaft der Nationalsozialisten organisierte sie geheime Ausstellungen. Die Sammlung von Hanna Bekker vom Rath spiegelt ihr Interesse am Expressionismus als existenziell berührende Kunst wieder. Bis **23. Februar**, Zentrum Paul Klee, Bern: Info: 031 359 01 01; www.zpk.org

Mahnwache. Eine stille Demonstration für einen gerechten Frieden in Israel und Palästina, am **10. Januar**, 12.30, vor der Heiliggeistkirche in Bern.

Nachhaltigkeit. Was heisst Nachhaltigkeit? Was bedeutet sie in der Ökologie und Ökonomie? Ein Vortrag von Forstingenieur ETH Andreas Kläy, Säriswil – im «Forum Kirche und Gesellschaft». **14. Januar**, 19.15, Calvinhaus, Marienstr. 8, Bern.

Scheitern. Ein philosophisches Café mit Detlef Staudé zum Thema «Scheitern als Lebenskunst». **25. Januar**, 14.00–16.00, im Alten Schloss Bern Bümpliz (S-Bahn-Station Bümpliz Nord).

Wettbewerb. Auch 2014 verleiht Pro Senectute Bern den «Silberbär» für exemplarische Projekte zugunsten der älteren Bevölkerung im Raum Bern. Institutionen und Einzelpersonen können bis zum **1. März** Projekte eingeben, die mithelfen, die Lebensqualität älterer Menschen zu verbessern. Für die Teilnahme am Wettbewerb wird eine kurze Zusammenfassung der Projekte auf maximal zwei A4-Seiten mit vier bis fünf Fotos erwartet. Projekte können eingereicht werden an: Pro Senectute Region Bern, «Silberbär», Muristrasse 12, Postfach, 3000 Bern 31 oder region.bern@be.pro-senectute.ch. Weitere Auskünfte über die «Silberbär»-Wettbewerbsbedingungen unter Telefon 031 359 03 03.

RADIO

Moral. Der junge tschechische Starökonom Tomáš Sedláček regt mit seinem Buch «Die Ökonomie von Gut und Böse» rund um den Globus das Denken an. Ökonomie komme ohne die Kategorien von Gut und Böse gar nicht aus, behauptet er. Er findet Moral im Gilgamesch-Epos, in der Bibel – und auch in der Mathematik. Sedláček's Thesen werden in der Wirtschaftsphilosophie ebenso wie in der Theologie diskutiert. **1. Januar, 8.30, SRF 2 Kultur**

Rechtfertigung. Der Glaube spielt im Werk des Schriftstellers Martin Walser eine wichtige Rolle. Im Essay «Rechtfertigung – eine Versuchung» setzt sich Walser direkt mit einem Herzstück des Glaubens, der Rechtfertigungslehre, auseinander. Sie besagt, dass der Mensch sich sein Heil nicht selber erarbeiten muss, sondern von Gott erlöst oder eben gerechtfertigt wird. Ein Gespräch mit Martin Walser. **12. Januar, 8.30, SRF 2 Kultur**

Islamic Banking. Der Kapitalismus regiert die Welt. Ist Islamic banking, das schariakonforme Bankwesen, eine Alternative? Das Bedürfnis, Geld nach Vorschriften des Korans anzulegen, verhalf den Geldinstituten in muslimischen Ländern zu grossem Wachstum. Wird dieses Wirtschaftssystem bei uns verkannt – oder klaffen Theorie und Praxis zu weit auseinander? Wie gerecht ist ein System, das trotz ethischer Ansätze ein Heer von Armen hervorbringt? **19. Januar, 8.30, SRF 2 Kultur**

Scham. Erröten, feuchte Hände, Herzklopfen, Stammeln: Scham äussert sich in ganz verschiedenen Formen. Menschsein und Scham scheinen untrennbar miteinander verbunden zu sein. Als Kind wurden wir geheissen, dies und jenes nicht zu tun. Taten wir es trotzdem, war uns ein «Schäm dich!» von Vater oder Mutter sicher. Doch auch Erwachsene sind vor diesem Gefühl nicht gefeit. Weshalb empfinden Menschen Scham? Und was ist Schamlosigkeit? Die Theologin Regine Munz hat sich mit dem Thema befasst. **26. Januar, 8.30, SRF 2 Kultur**

TIPPS



Exotische Berner



Scharf beobachtete Künstler



Heimatverbundene Migranten



Fliegender Engel

BILDBAND

EINE LIEBESERKLÄRUNG AN DIE STADT BERN

Vertraut und doch fremd sind die Orte und Menschen, die Marco Zanoni im Bildband «Bern, Berne» präsentiert: die Stadtbernerinnen beim Aareschwimmen, in den Lauben, unter dem Baldachin oder in der Reitschule. Bernreportagen aus den Vierzigerjahren ergänzen den Bildband. **SEL**

BERN, BERNE. Fotoreportage von Marco Zanoni, ergänzt mit historischen Bernreportagen, 112 Seiten, Fr. 29.–

BILDBAND

EIN BLICK HINTER DIE KULISSEN DER KUNST

Was bleibt von einer Ausstellung, wenn die Bilder abgehängt sind? Im Fall des Künstleraustauschprojekts «Mannheim–Solothurn» ein wunderbares Dokument des «reformiert.»-Fotografen Alexander Egger. Er hat die Künstler im Atelier, bei den Aufbauarbeiten und Vernissagen beobachtet. **SEL**

MANNHEIM–SOLOTHURN. Bildband zur Ausstellung, herausgegeben von Heinrich Gartentor, 196 Seiten, Fr. 35.–

BUCH

EINE KOSOVARISCHE FAMILIE IM EXIL

Die vierzehn Geschwister Reka wurden in einem Bergdorf in Kosovo geboren. Armut und Unterdrückung zerstreuten sie in die Schweiz, nach Deutschland und bis Kanada. Doch jeden Sommer treffen sie sich im kosovarischen Kaçanik, dem Mittelpunkt der weitgespannten Weltfamilie. **PD**

7 BRÜDER, 7 SCHWESTERN. Elisabeth Kaestli, Limmat Verlag, 208 Seiten, 66 Fotografien, Fr. 36.–

BUCH

EINE MIDLIFE-KRISE ALS ENTWICKLUNGSROMAN

«Spiralförmiger Engelflug heisst mein Motto. Landung nicht in Sicht», sagt die Künstlerin und Pfarrerstochter Stella in «Flughaut», dem zweiten Roman der «reformiert.»-Autorin Marianne Vogel Kopp. Stella durchlebt als 33-Jährige Erwachsenwerden und Midlife-Krise zugleich. **PD**

FLUGHAUT. Ein Entwicklungsroman von Marianne Vogel Kopp, 320 Seiten, Fr. 29.–



Bücher und Bilder spielen in ihrem Leben eine Schlüsselrolle: Ruth Binde in ihrer Wohnung in Zürich Hottingen

Literaturprofi mit Power und Passion

PORTRÄT/ Sie betreute Schriftsteller von Weltrang – und setzte sich als alleinerziehende Mutter in einer Männerwelt durch.

Ihr Leben als Literatur- und Kulturvermittlerin umfasst nicht weniger als 220 Buchseiten. «Ich kann selber kaum glauben, dass ich das, was da drinsteht, alles erreicht habe», sagt Ruth Binde mit Blick auf ihre Biografie, die vor ihr auf dem Salontisch liegt. «Eigentlich bin ich bescheiden geblieben, wenn auch mit einer gewissen Eitelkeit.» Diese sieht man der 81-Jährigen mit dem auffallend wachen Blick an, legt sie doch sichtlich Wert auf eine gepflegte Erscheinung.

URVERTRAUEN. Als sie von ihrer Kindheit erzählt, fällt rasch das Wort «Urvertrauen» – ihre Eltern gaben es ihr mit, «als Basis für alles». Eigentlich habe sie davon geträumt, Schauspielerin zu werden. Das Vorbild der kleinen Ruth war Maria Becker, die sie erstmals in der Rolle der «Jungfrau von Orleans» sah. Doch es kam anders, und die Leseratte schloss eine Lehre als Buchhändlerin ab.

Es war im Sommer 1957, als sie bei einem «winzigen Zürcher Verlag» anfang, der eine «gute Sekretärin» suchte. Während fünfzehn Jahren half sie dem Verleger Daniel Keel beim Aufbau des heute renommierten Diogenes-Verlags. Zuerst

als «Mädchen für alles» – sie lektorierte Manuskripte, brachte auch Pakete auf die Post. Später war sie für die Pressearbeit zuständig und stampfte obendrein den «Theaterverlag» aus dem Boden, den sie seither erfolgreich führte. «Stoppen Sie mich, wenn ich abschweife», sagt sie lachend, «ich bin dafür bekannt».

SELBSTBEWUSSTSEIN. Als ihr Sohn Stefan drei Jahre alt war, liess Ruth Binde sich scheiden. «Es war nicht mutig, sondern notwendig», sagt sie heute. In einer «von Männern dominierten Welt» hatte sie es als alleinerziehende Mutter nicht leicht. «Wenn ich zu Hause Texte redigierte oder korrigierte, spielte der Kleine oft neben mir», erinnert sie sich.

Mit der Scheidung erwachte sie zu neuem Selbstbewusstsein: Sie gründete eine Presseagentur für kulturelle Mandate und sorgte dafür, dass Schriftsteller wie Luise Rinser und Sigfried Lenz in den Feuilletons Beachtung fanden.

Es kam zu vielseitigen Begegnungen mit Autoren von Welt: «Hier sehen Sie Arthur Miller, Tschingis Aitmatow und Peter Ustinov auf dem Jungfrauoch.» Stolz zeigt sie auf eine in ihrer Biografie

abgebildete Fotografie, die sie 1987 gemacht hat. Neben den Büchern hat in Ruth Binde Leben auch die Kunst einen hohen Stellenwert: «Ich bin ein visueller Mensch.» Tatsächlich gibt es in ihrer Wohnung in Zürich Hottingen kaum einen Flecken weisse Wand.

Herzstück der privaten Sammlung sind die beiden grossen Bilder von Giuseppe Santomaso an der Wand hinter dem Sofa. Mit dem venezianischen Maler war sie zehn Jahre liiert: «Dies war die glücklichste Zeit meines Lebens.»

KRAFTQUELLE. Eine Quelle der Kraft ist für Ruth Binde die Kirche. Regelmässig besucht sie den Gottesdienst im Grossmünster und nimmt am Gemeindeleben teil. Auf Wunsch eines Pfarrers empfängt sie ab und zu Konfirmanden, erzählt aus ihrem reichen Leben und diskutiert mit ihnen über Gott und die Welt. «Letztes Mal ging es darum, ob ein gerechtigkeitsliebender Mensch politisch zwingend links steht.»

Bei so komplexen Fragestellungen verwundert es nicht, dass die Frau mit dem emsig laufenden Mundwerk so jung geblieben ist. SANDRA HOHENDAHL-TESCH

GRETCHENFRAGE

JÜRIG KÜHNI, CARTOONIST

«Ich bin sicher, da gibt es etwas, das uns zur Seite steht»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Kühni? Ich glaube, aber ich bin nicht gläubig.

Was heisst das?

Ich bin überzeugt, dass es etwas gibt, das uns zur Seite steht und uns beschützt. Und ich kann diesem «Etwas» Gott sagen.

Würde das Christa auch so sagen?

Nein, Christa ist vorlauter, unverblümt. Sie hat sich im Laufe der Zeit mit so vielen Fragen auseinandergesetzt, sie wurde richtig vielseitig. Aber sie liess sich nie in eine bestimmte Richtung drängen.

Während dreier Jahre haben Sie die Figur Christa für «reformiert.» gezeichnet. Sagen Sie uns doch: Wer ist diese Christa?

Christa ist eine selbstbewusste, unabhängige Frau, die sich so ihre Gedanken zu Kirche, Religion und Glauben macht. Und zur Welt ganz allgemein.

Und die meistens Klartext spricht. Haben Christas Kommentare ihren Zeichner eigentlich nie in Verlegenheit gebracht?

Nein, im Gegenteil: Christa hat mir viele witzige Rückmeldungen beschert. Die Leserschaft hat den Spass verstanden. Wenns Kritik gab, wie zum Beispiel zum Maria-Cartoon in der letzten Ausgabe, dann nehm ich das auf meine Kappe. Ich sage mir, wer zeichnet, eckt an. Ich will ja nicht verletzen, aber es gibt eben Bereiche, da reagieren Menschen empfindlich.

Religion gehört wohl dazu. Trotzdem haben Sie es gewagt, für «reformiert.» Cartoons zu religiösen Themen zu zeichnen. Ein Wagnis für einen Zeichner?

Nein. Die «reformiert.»-Redaktion hat mir ja viel Freiheit gelassen. Ich reichte meistens drei Skizzenvorschläge ein. Dann hatte der Blattmacher die Wahl – und ich konnte meiner Kreativität freien Lauf lassen.

Im neuen Jahr zeichnet ein neuer Cartoonist den humoristischen Schlusspunkt auf dieser Seite. Geht Christa jetzt in Pension?

Nein. Christa lebt weiter. Als Figur in meinem Kopf. Sie nimmt sich jetzt mal eine Auszeit, aber verstummen wird sie nicht. Schweigen ist ja nicht so ihre Sache.

INTERVIEW: RITA JOST

RUTH BINDE, 81

wurde 1932 in Bern geboren; seit 1957 lebt sie in Zürich. Für ihre kulturellen Verdienste wurde die Literaturvermittlerin vom Regierungsrat des Kantons Zürich 1998 mit der Goldenen Ehrenmedaille ausgezeichnet. Einen Namen machte sie sich unter anderem als langjährige Programmleiterin des «Bernhard-Littéraire», einer Veranstaltungsreihe des Bernhard-Theaters.

BIOGRAFIE. Ein Leben für Bücher, Alexander Sury, Wörtherseh-Verlag, 2013



VERANSTALTUNG

LESUNG UND GESANG

MADE IN USA: JODEL UND SCHWEIZER VOLKSMUSIK

Das «Emmenthalerlied» aus New York, das «Rigilied» auf Amerikanisch, der US-Schlager «Swiss Miss» aus den 1920er-Jahren und eine Jodelhymne an New Glarus: In der szenischen Lesung mit Musik «Switzerland – a dream» wird in Nordamerika entstandene oder gerne gespielte Schweizer Volksmusik zurückgebracht – nach Helvetien, dem Sehnsuchtsland der Heimweh-Schweizerinnen und -Schweizer in den USA. Zwischen den schweiz-amerikanischen Liedern und Tänzen

liest der Autor Stefan Ineichen Geschichten von Musikern, Sängerinnen und Sängern, die im 19. und 20. Jahrhundert den Weg aus der Schweiz in die Vereinigten Staaten gefunden haben – oder auch nicht, weil sie im Atlantik Schiffbruch erlitten. Eine volkstümlicher Abend zum Thema Schweizer Migranten und Schweizer Migrationskultur in den USA – eine gemeinsame Veranstaltung der reformierten Fachstelle OeME-Migration, des Alpinen Museums und der Kornhausbibliothek. SEL

SWITZERLAND – A DREAM. Kornhausbibliothek, Bern, 17. Januar, 19.00 (Fr. 15.–, bis 25 Jahre Fr. 10.–)

JÜRIG KÜHNI, 61

Cartoonist und Illustrator aus Burgdorf, hat für «reformiert.» die Figur «Christa» geschaffen. Künftig gibts Kühni-Cartoons unter anderem im Nebelspalter und in der «Wochezeitung des Emmentals» oder unter www.juegcartoon.ch

BILD: ZVG